

Ich muss zugeben: Bei diesen Postern will ich mir Hilfe holen. Sie sind in ihrer farbenprächtigen Ausformulierung so trippig, dass ich noch ein Medium zwischen mir und das Bild schalten möchte, um die Worte der bedrückenden Figur entschlüsseln zu können. Ruft sie mich an oder ist sie stumm? Vielleicht sind ihr auch die Worte im Hals stecken geblieben. Aber fest steht: Ich kann mich ihrem Sog nicht entziehen. Ich merke schon, ich komme vielleicht gar nicht mehr dazu, die eigentlich psychedelisch wirkende Substanz, dieses Zufallsprodukt von Albert Hoffmann, in Mikrodosen zu mir zu nehmen, weil diese pop-artig anmutende Chimäre mit Schuppen und Flossen, die sich wie ein Schild vor eine gewaltsam zerstörte Stadt stellt, auch noch ein Bild im Bild ist und je länger ich es betrachte, umso mehr entfaltet es sich: Das Flugzeug, das nach oben links aus dem Bild fliegt, könnte ich – zwar noch nicht zu Ende gefaltet – in Form eines gefalteten Papierbogens wiederfinden. Ich bin mir sicher, hätte ich mich mikrodosiert, dann würden alle an den Falzkanten gespiegelten Augen, Hände, Arme und Zöpfe nach mir greifen und mich in das unheilvolle Szenario mit hineinziehen. Klein und unbedeutend stünde ich in der zerstörten Kulisse und vielleicht wäre mir Emmanuel Lévinas zur Seite gesprungen und hätte mir anhand dieses in sich geschachtelten Bildes erklärt, dass Bilder wie Symbole funktionieren und dass das Bild als Gegenstand zum Substitut für die Wirklichkeit wird, indem es uns die Gegenwart vergegenwärtigt.

Susanne Weiß

Die Vergangenheit besitzt viele Gesichter. In diesem Fall verändert sie ihre Gestalt: Im oberen Teil des Plakats erkenne ich zwei Tierdarstellungen: einen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, sich entweder im Flug befindend oder bereits für das Naturstudium in dieser Pose präpariert, daneben einen Leopard. Wahrscheinlich Kohlezeichnungen. Zwischen den beiden Tieren bildet sich eine stilisierte Darstellung eines Konterfeis heraus. Es erinnert mich an eine *Grande mascarade*, an den exotisierenden Umgang mit Tieren in der Bourgeoisie, der sich später auch auf die Varietés und Cabarets ausbreitete – wie eine Art Cancan mit Äffchen im Arm. Ehemals ein Zeichen der Eliten, in deren Obhut exotische Tiere im Spektakel zum besten Freund des Menschen avancierten. (Dabei fällt mir gerade folgende Anekdote ein: Als ich mit meinem Vater 1983 für zwei Monate in Benin in Westafrika war, wollte er mir auf dem Markt auch einen kleinen Affen schenken, der bemitleidenswert angekettet herumhüpfte. Ich verneinte vehement, fühlte mich dabei allerdings elend, gefangen im Zweifel.)

Insgesamt geht es aber bei dem Bild, das eine Liaison mit der typographischen Gestaltung eingeht, eher um das Wegnehmen, als um das Wiedererkennen. Ein dicker, schwarzer, digitaler Farbstrich legt sich über die filigranen Zeichnungen, die so in ihrer Darstellung beschnitten sind. Der Strich, der das Bild in zwei Hälften teilt, hat etwas Zensorisches: Er legt sich wie ein kleiner, malerischer Tornado über das Geschehen – als Gegenpol scheint er auch genauso stark auszuradiieren: In der unteren linken Bildhälfte ist nur noch fragmentarisch die Gestalt einer Giraffe zu erkennen (wenn überhaupt): Figurationen des Unsichtbaren treten zu Tage. Ein Eingriff im Sinne einer Mentalität, die sich das Fremde aneignet und deren Bedingungen, Bedürfnisse und Behauptungen ausblendet?

Susanne Weiß

Redaktioneller Hinweis:  
Beschrieben wird das dritte  
Plakat der Serie

Strukturell verlogen? Nein, eher strukturell unterdrückt ist mein Bild. Nein, nicht mein Bild, sondern mein pflanzliches Etwas, das sich windet und über sein genormtes Format hinauswachsen möchte. Ich gehe mal zuerst davon aus, dass es sich um eine Pflanze handelt. Mehr noch, es ist eine zwittrige Pflanze und sie steht im Saft. Sie ist voller Kraft und Energie, weshalb sie sich in mehreren Stadien gleichzeitig befindet: Ihr grüner Stiel schlängelt sich nach oben und entpuppt medusenartig Blütenstiele, die Wasser zu speichern scheinen. Sie wächst und lässt bereits wieder los. Aus den oberen, mit Wasser befüllten Kapseln fallen rote Tropfen, die eindeutig mehrdeutig sind. Handelt es sich bei meiner Pflanze um eine Mohnblume? Ist es der begehrte Mohnsaft, der rot wie Blut aus ihr heraustropft? Oder sind es die Tränen eines Geschöpfes, das noch im Werden ist? Ein unbeschriebenes Blatt, ohne jeglichen botanischen und kulturgeschichtlichen Hintergrund? Ihr visueller Hintergrund ist auf jeden Fall kontrastreich schwarz. Er bietet den idealen Rahmen für die sogenannte strukturelle Verlogenheit. Dieses, naja, Idiom erdachte sich Roland Barthes für die mythologischen Bedeutungsebenen von Bildern, die uns durch ihre Präsenz weismachen wollen, dass das Dargestellte Wirklichkeit wäre: Ein verwundetes Wesen, das entweder Tränen vergießt oder gerade beschnitten wurde, um einen schmerzlindernden Saft von sich zu geben, halte ich nicht für verlogen, sondern für eine sehr zeitgemäße metaphorische Darstellung für den Umgang mit jeglichen Lebewesen im Zeitalter des Anthropozäns.

Susanne Weiß